



Stefan von Kempis (Hg.)

Drei Päpste und ihre Lieblingsheiligen

Persönliche Gedanken von
Johannes Paul II., Benedikt XVI.
und Franziskus



HERDER

Stefan von Kempis (Hg.)

Drei Päpste und ihre Lieblingsheiligen

Persönliche Gedanken von
Johannes Paul II.,
Benedikt XVI.
und Franziskus

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Als deutsche Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.*

Vollständige deutschsprachige Ausgabe



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005

Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand, Stefan Weigand

Umschlagmotive: © KNA-Bild, © Katharina Ebel/KNA-Bild, © Paul

Haring/KNA-Bild, Heiligenbilder: © Archiv Herder

E-Book-Konvertierung: de·te·pe, Aalen

ISBN E-Book 978-3-451-81184-5

ISBN Print 978-3-451-37913-0

Inhaltsverzeichnis

Einführung

Johannes Paul II.

Pater Pio (1887 - 1968)

Maria

Francisco (1908 - 19) und Jacinta (1910 - 20) Marto, die
Seherkinder von Fátima

Josemaría Escrivá de Balaguer (1902 - 1975)

Birgitta von Schweden (um 1303 - 1373)

Maximilian Kolbe (1894 - 1941)

Juan Diego (um 1474 - 1548)

Bernadette Soubirous (1844 - 1879)

Edith Stein (1891 - 1942)

Kyrill und Methodius (9. Jahrhundert)

Maria Faustyna Kowalska (1905 - 1938)

Bernhard Lichtenberg (1875 - 1943)

Mutter Teresa (1910 - 1997)

Benedikt XVI.

Johannes Paul II. (1920 - 2005)

Augustinus von Hippo (354 - 430)

[Gregor von Nazianz \(um 330 - um 390\)](#)

[Jean-Marie Baptiste Vianney \(1786 - 1859\)](#)

[Thomas von Aquin \(um 1225 - 1274\)](#)

[Apostel Paulus \(um 10 v.Chr. - zwischen 60 und 68\)](#)

[John Henry Newman \(1801 - 1890\)](#)

[Benedikt von Nursia \(um 480 - 547\)](#)

[Hildegard von Bingen \(um 1098 - 1179\)](#)

[Clemens August Graf von Galen \(1878 - 1946\)](#)

[Coelestin V. \(um 1215 - 1296\)](#)

[Franziskus](#)

[Ignatius \(1491 - 1556\)](#)

[Franz von Assisi \(um 1181 - 1226\)](#)

[Johannes XXIII. \(1881 - 1963\)](#)

[Maria Magdalena](#)

[Heiliger Josef](#)

[Óscar Arnulfo Romero \(1917 - 1980\)](#)

[Teresa von Ávila \(1515 - 1582\)](#)

[Cura Brochero \(1840 - 1914\)](#)

[Theresia von Lisieux \(1873 - 1897\) ... und ihre Eltern](#)

[Peter Faber SJ \(1506 - 1546\) und José de Anchieta SJ \(1534 - 1591\)](#)

[38 Märtyrer in Albanien - und zwei lebende Märtyrer](#)

[Oma Bergoglio, oder: Die Mittelklasse-Heiligen des Alltags](#)

[Verzeichnis der verwendeten Ansprachen und
Publikationen](#)

[Über den Autor](#)

Einführung

Das Buch, das Sie in Händen halten, ist, um es rundheraus zu sagen, kein »Who is Who« der Heiligkeit: Viele große Namen, zum Beispiel Katharina von Siena oder Don Bosco, fehlen, auf Vollständigkeit legen wir es nicht an. Die Menschen, die wir hier vorstellen, sind auch gar nicht alle offiziell heilig; manche haben es bislang nur zur Seligsprechung geschafft, in einem Fall (Sie werden schon sehen, in welchem ...) noch nicht einmal das.

Nein, uns geht es um etwas anderes: Wir fragen danach, welche Leitfiguren die letzten drei Päpste (von denen einer, nämlich Johannes Paul II., ebenfalls heilig ist) inspiriert haben. Welche großen Gestalten der Kirchengeschichte, von den Anfängen bis heute, sie ihren Zeitgenossen und den nachkommenden Generationen zum Vorbild geben wollten. Sag mir, wen du als Heiligen verehrst, und ich sage dir, wer du bist: Wir lesen drei Pontifikate im Spiegel ihrer Heiligen und Seligen.

Jeder der drei Rom-Bischöfe – Johannes Paul, Benedikt, Franziskus – ging bzw. geht anders heran an das Thema Heiligkeit und Heiligsprechungen, setzt ganz eigene Akzente. Johannes Paul war der Eilige Vater, der in einem Pontifikat von Rekordlänge etwa hundert Auslandsreisen unternahm und dabei häufig große Persönlichkeiten einer jeweiligen Ortskirche vor Ort selig- oder heiligsprach. Er

hinterließ also ein ganzes Netz von Heiligen, das sich über den Globus spannt.

Benedikt, der Stillere, reformierte den Ritus, um die Selig- oder Heiligsprechungen deutlich von der eigentlichen Messfeier abzutrennen, er brachte also etwas Ordnung in die Sache. Und er wies in einer Vielzahl von Katechesen bei seinen Mittwochs-Generalaudienzen vor allem auf die Kirchenväter und auf Heilige des Mittelalters hin, mit einem deutlichen Faible für Ordensheilige. Die farbigsten Schilderungen von Heiligen-Biografien stammen – das mag manche überraschen – von Benedikt. Nicht von seinem Vorgänger, nicht von seinem Nachfolger.

Franziskus wiederum weist gern auf große Missionare hin – und auf eine »Mittelklasse der Heiligkeit«, also ein im Alltag gelebtes Heiligsein ganz normaler Menschen, auf die keiner in Rom aufmerksam wird und die doch eine Leuchtspur des Heiligen in ihrer Umgebung hinterlassen. Zu diesen unbekanntem und nicht-kanonisierten Heiligen zählt Franziskus auch seine Großmutter. Ein originelles Konzept, eine Demokratisierung des Heiligenbegriffs.

Wir haben hier also Selige und Heilige ausgewählt, denen sich Johannes Paul, Benedikt und Franziskus aus den verschiedensten Gründen nahe fühlen. Und wir beleuchten in kurzen Aufsätzen und anhand von Papst-Zitaten, woher in jedem spezifischen Fall diese Affinität rührte. An umfassenden Biografien der entsprechenden Heiligen ist uns nicht gelegen, das lässt sich anderswo nachschlagen;

stattdessen erzählen wir die Geschichte dieses Papstes mit diesem Heiligen, dieser Seligen.

Natürlich hätten wir noch viel mehr und auch noch ganz andere Selige oder Heilige auswählen können, und natürlich ließe sich mancher Heilige, Franz von Assisi zum Beispiel, bei mehr als einem Papst »unterbringen«. Aber hier geht es ja nicht um Perfektion. Es geht um Heiligkeit – und das ist etwas anderes.

*Rom, am Fest des »ungläubigen« Apostels Thomas (3. Juli)
2017,
Stefan v. Kempis*

Johannes Paul II.

Pater Pio (1887-1968)

Eigentlich hieß er Francesco Forgione, doch weltweit bekannt wurde der Bauernsohn aus der süditalienischen Provinz unter seinem Ordensnamen Pater Pio. Der Mystiker, Wundertäter und unermüdliche Beichtvater trug als erster katholischer Priester die Stigmata, die Wundmale Christi. Rom tat sich schwer mit dem streitbaren, oft grimmig auftretenden Kapuziner, zu dem Millionen von Menschen pilgerten; zeitweise verbot es ihm, öffentlich die Messe zu lesen, und fürchtete, die Pater-Pio-Verehrer gingen einem »Hysteriker« auf den Leim. In Italien ist Pater Pio neben Franz von Assisi heute der Volksheilige schlechthin; man findet das Bild mit seinen kantigen Gesichtszügen überall, auch in Taxis, Bars und Geschäften.

Karol Wojtyła ist als junger Priester an Ostern 1947 von Rom aus, wo er studierte, nach Apulien gereist, um Pater Pio kennenzulernen. 1962 wandte sich Wojtyła, der inzwischen Weihbischof von Krakau war, schriftlich an Pater Pio mit der Bitte, für eine Freundin zu beten, die an Darmkrebs erkrankt war; als die Frau daraufhin auf kaum erklärbare Weise geheilt wurde, bedankte sich Wojtyła in einem weiteren Brief. Pater Pio soll Wojtyła seine künftige Wahl zum Papst vorausgesagt haben – wann genau, darüber gehen die Quellen allerdings auseinander.

An der Heiligsprechung von Pater Pio durch Johannes Paul II. nahm 2002 in Rom fast eine Million Menschen teil. Der polnische Papst band durch diese Heiligsprechung die manchmal ausufernde Pater-Pio-Verehrung an die Kirche: Der störrische Ordensmann wurde sozusagen eingemeindet.

Ein Bruder des Volkes

Was ist das Geheimnis einer so großen Bewunderung und Liebe für diesen neuen Heiligen? In erster Linie ist er, der traditionellen Eigenschaft der Kapuziner entsprechend, ein »Bruder des Volkes«. Zudem ist er ein heiliger Wundertäter, wie die zahlreichen außerordentlichen Ereignisse in seinem Leben bezeugen. Vor allem aber ist Pater Pio ein Ordensbruder, der den gekreuzigten Christus aufrichtig liebte. Im Lauf seines Lebens hat er auch körperlich am Geheimnis des Kreuzes Anteil gehabt.

Er liebte es, die Herrlichkeit des Tabor mit dem Mysterium der Passion zu verbinden. In einem seiner Briefe heißt es: »Bevor auch wir mit dem heiligen Petrus ausrufen, ›Herr, es ist gut, dass wir hier sind‹, müssen wir den Kalvarienberg ersteigen, wo nichts als Tod, Nägel, Dornen, Schmerz, tiefe Dunkelheit, Verlassenheit und Ohnmacht zu sehen sind« (*Epistolarium III*, S. 287).

Pater Pio ging diesen seinen Weg anspruchsvoller spiritueller Askese in tiefer Verbundenheit mit der Kirche. Auch das vorübergehende Unverständnis vonseiten der einen oder anderen kirchlichen Behörde konnte seine Haltung treuen Gehorsams nicht schwächen. Pater Pio war

ein zugleich treuer und mutiger Sohn der Kirche, der auch diesbezüglich dem leuchtenden Beispiel des »Poverello von Assisi« folgte.

Dieser heilige Kapuziner, an den sich zahlreiche Personen aus aller Welt wenden, zeigt uns Mittel und Wege zur Erlangung der Heiligkeit, das Ziel unseres christlichen Lebens. Wie viele Gläubige aus allen sozialen Schichten, aus den verschiedensten Orten und in den schwierigsten Lebenslagen kommen zu ihm und suchen seinen Rat! Allen verstand er das anzubieten, was sie am meisten benötigten und wonach sie häufig blindlings, ohne feste Vorstellung, suchten. Er vermittelte ihnen das trostspendende und erleuchtende Wort Gottes und ermöglichte jedem, durch die eifrige Hingabe an den Dienst der Versöhnung und die inbrünstige Feier der Eucharistie aus der Quelle der Gnade zu schöpfen.

In einem Brief an eine seiner geistigen Töchter schrieb er: »Nähere dich ohne Furcht dem Altar des Herrn, um dich am Fleisch des reinen Lammes zu sättigen, denn niemand wird deinen Geist besser versöhnen als sein König, nichts wird ihn besser wärmen als seine Sonne und nichts wird ihn sanfter machen als sein Trost« (ebd. S. 944).

Die Messe Pater Pios! Für die Priester war sie ein vielsagender Hinweis auf die Schönheit der priesterlichen Berufung; für die Ordensleute und Laien, die bereits in den frühen Morgenstunden nach San Giovanni Rotondo eilten, war sie eine außergewöhnliche Katechese über den Wert und die Bedeutung des eucharistischen Opfers.

Die heilige Messe war Mittelpunkt und Quelle seiner gesamten Spiritualität: »In der Messe« – so sagte er – »ist der gesamte Leidensweg enthalten.« Die Gläubigen, die sich um seinen Altar drängten, waren von der Intensität seines »Versunkenseins« ins Geheimnis zutiefst beeindruckt und spürten die persönliche Teilnahme des Paters am Leiden des Erlösers.

(Ansprache, 17.6.2002)

Der sich des Kreuzes rühmte

»*Mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht*« (Mt 11,30) ... Das im Evangelium verwandte Bild vom »Joch« ruft die vielen Prüfungen in Erinnerung, die der demütige Kapuziner von San Giovanni Rotondo durchstehen musste. An ihm sehen wir heute, wie wenig das »Joch« Christi drückt, und wie leicht seine Last ist, wenn man sie mit treuer Liebe trägt. Leben und Sendung von Pater Pio bezeugen, dass Schwierigkeiten und Leid, wenn sie aus Liebe angenommen werden, sich in einen bevorzugten Weg der Heiligkeit verwandeln, der die Perspektive auf ein viel höheres Gut öffnet, das nur der Herr kennt.

»*Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen*« (Gal 6,14). Zeichnete sich Pater Pio nicht hauptsächlich dadurch aus, dass er sich »des Kreuzes rühmte«? Die von dem einfachen Kapuziner aus Pietrelcina gelebte Spiritualität des Kreuzes ist überaus aktuell. Unsere Zeit muss diesen Wert wiederentdecken, damit sie das Herz auf die Hoffnung hin öffnet.

In seinem ganzen Leben hat er eine immer größere Ähnlichkeit mit dem Gekreuzigten angestrebt, wobei er sich seiner besonderen Berufung bewusst war, in einzigartiger Weise am Heilswerk mitzuwirken. Ohne diesen ständigen Bezug auf das Kreuz versteht man seine Heiligkeit nicht.

Im Plan Gottes ist das Kreuz das wahre Heilswerkzeug für die ganze Menschheit und der vom Herrn ausdrücklich angebotene Weg für alle, die ihm nachfolgen wollen (vgl. Mk 16, 24). Der heilige Bruder vom Gargano hatte dies vollkommen erkannt, als er am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel im Jahr 1914 schrieb: »Wenn wir zu unserer endgültigen Bestimmung gelangen wollen, müssen wir dem göttlichen Haupt folgen. Gott will die erwählte Seele auf keinen anderen als den von ihm beschrittenen Weg führen; ich meine, auf den Weg der Selbstverleugnung und des Kreuzes« (*Epistolarium II*, S. 155).

»*Ich, der Herr, bin es, der auf der Erde Gnade schafft*« (Jer 9, 23). Pater Pio war ein hochherziger Ausspender der göttlichen Gnade, indem er allen zur Verfügung stand durch die Aufnahmebereitschaft, die geistliche Führung und besonders durch die Spendung des Bußsakraments. Auch mir wurde das Privileg zuteil, in meinen Jugendjahren in den Genuss seiner Verfügbarkeit gegenüber den Beichtenden zu kommen. Der Dienst im Beichtstuhl, der für sein Apostolat kennzeichnend war, hat große Scharen von Gläubigen zum Kloster von San Giovanni Rotondo hingezogen. Auch wenn dieser einzigartige Beichtvater die

Pilger scheinbar mit Härte behandelte, kehrten sie, der schweren Sünde bewusst und wirklich reumütig, fast immer zur versöhnlichen Umarmung der sakramentalen Vergebung zurück ...

Der tiefste Grund des apostolischen Wirkens von Pater Pio, die eigentliche Wurzel seiner großen geistlichen Fruchtbarkeit findet sich in der festen inneren Verbundenheit mit Gott, deren sprechendes Zeugnis die vielen im Gebet und im Beichtstuhl verbrachten Stunden waren. Er pflegte zu sagen: »Ich bin ein einfacher Bruder, der betet«, überzeugt davon, dass »das Gebet die beste Waffe ist, die wir haben, ein Schlüssel, der das Herz Gottes öffnet.« Dieses grundlegende Merkmal seiner Spiritualität setzt sich fort in den von ihm gegründeten »Gebetsgruppen«, die durch ihr unablässiges und vertrauensvolles Gebet in großartiger Weise zum Wohl der Kirche und der Gesellschaft beitragen. Mit dem Gebet hat Pater Pio eine intensive karitative Tätigkeit verbunden, deren schönster Ausdruck die »Casa Sollievo della Sofferenza« ist. Gebet und Nächstenliebe, das ist die konkrete Zusammenfassung der Lehre Pater Pios, die heute allen erneut angeboten wird.

»Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.« (Mt 11, 25).

Wie zutreffend erscheinen diese Worte Jesu, wenn man sie auf dich, einfacher und geliebter Pater Pio, bezieht.

Wir bitten dich, lehre auch uns die Einfachheit des Herzens, damit wir zu den Kleinen des Evangeliums gezählt werden, denen der Vater die Geheimnisse seiner Reiches zu enthüllen verheißen hat ... Hilf uns in der Stunde des Kampfes und der Prüfung, und, wenn wir fallen, lass uns die Freude des Sakraments der Vergebung spüren.

(Predigt bei der Heiligsprechung, 16.6.2002)

Maria

Als Pole hat Johannes Paul II. die Marienverehrung geradezu mit der Muttermilch eingesogen; schon vor seiner Priesterweihe gehörte der junge Karol Wojtyla im besetzten Polen der vierziger Jahre einer »Vereinigung des Lebendigen Rosenkranzes« an. Als er 1979 einige Monate nach seiner Wahl zum Papst den Wallfahrtsort der »Schwarzen Madonna« von Tschenstochau (auch: Jasna Góra) besuchte, erklärte er, dies sei der Ort, aus dem jeder Pole stamme, physisch oder dem Geist nach. Hier, im »Heiligtum einer großen Hoffnung«, habe er »vor Marias Bild so oft im Gebet totus tuus geflüstert« - seinen Wahlspruch, der auf Deutsch »Ganz dein« bedeutet. »Ich bin ein Mensch, der vertraut«, so schloss Johannes Paul seine Predigt - »ein solcher zu sein, das habe ich hier gelernt!« (Predigt, 4.6.1979)

Marienfrömmigkeit und polnischer Nationalstolz gingen bei Johannes Paul - das machen seine Worte von Tschenstochau deutlich - eine charakteristische Verbindung ein. Für viele im deutschen Sprachraum war

diese Mischung gewöhnungsbedürftig, schließlich war und ist die Marienverehrung in unseren Breiten gemeinhin nüchterner und auch mit Vorbehalten behaftet, etwa was ihre ökumenische Verträglichkeit betrifft. Doch für den polnischen Papst gehörte sie zu seiner geistlichen DNA. An der Fassade des Apostolischen Palastes im Vatikan hat Johannes Paul ein Mosaik der Heiligen Jungfrau mit Kind anbringen lassen; jeder Besucher kann es vom Petersplatz aus heute noch sehen. »Totus tuus« steht darunter.

1987/88 beging die Kirche auf Initiative Johannes Pauls hin ein Marianisches Jahr. Diese Gelegenheit nutzte er, um das »marianische Profil der Kirche« zu betonen: Es gehe sogar »der Petrusdimension voraus« und habe den »Vorrang« vor ihr (Ansprache an die Kurie, 22.12.1987). In einer Marien-Enzyklika führte der Papst das genauer aus und wies auch auf die besondere Bedeutung Marias für die Frauen hin. Wenn nämlich »die marianische Kirche der Jünger« den Vorrang vor der »Petruskirche der Ämter« habe, dann gebe es in der Kirche »eine fundamentale, durch die Taufe geschaffene Gleichheit der Jüngerschaft – der Frauen mit den Männern und der Laien mit dem Klerus –, die vor allen Funktionsunterschieden kommt« (George Weigel, Zeuge der Hoffnung, Paderborn 2003, S. 605).

Maria gehört untrennbar zum Geheimnis Christi

In der Kirche von damals und immer war und ist Maria vor allem jene, die »selig ist, weil sie geglaubt hat«: Als erste hat sie geglaubt. Vom Augenblick der Verkündigung und der Empfängnis an, seit der Stunde der Geburt im Stall von

Betlehem folgte Maria Jesus Schritt für Schritt auf ihrer mütterlichen Pilgerschaft des Glaubens. Sie folgte ihm all die Jahre seines verborgenen Lebens in Nazaret, sie folgte ihm auch in der Zeit der äußeren Trennung, als er inmitten von Israel »zu handeln und zu lehren« begann (vgl. Apg 1, 1), sie folgte ihm vor allem in der tragischen Erfahrung von Golgota. Jetzt, da Maria am Beginn der Kirche mit den Aposteln im Abendmahlssaal von Jerusalem weilte, fand *ihr Glaube, der aus den Worten der Verkündigung geboren* war, seine Bestätigung. Der Engel hatte ihr damals gesagt: »Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und ... über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben«. Die gerade zurückliegenden Ereignisse von Kalvaria hatten diese Verheißung ins Dunkel gehüllt; und doch ist auch unter dem Kreuz der Glaube Marias nicht erloschen. Sie war dort immer noch jene, die (wie Abraham) »gegen alle Hoffnung voll Hoffnung« geglaubt hat (Röm 4, 18). Und siehe, nach der Auferstehung hatte die Hoffnung ihr wahres Antlitz enthüllt, und *die Verheißung hatte begonnen, Wirklichkeit zu werden*. Tatsächlich hatte Jesus ja, ehe er zum Vater zurückkehrte, den Aposteln gesagt: »Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern ... Seid gewiss! Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt« (vgl. Mt 28, 19. 20). So hatte derjenige gesprochen, der sich durch seine Auferstehung als Sieger über den Tod erwiesen hatte, als Herrscher des Reiches,

das nach der Ankündigung des Engels »kein Ende haben wird«.

Jetzt, an den Anfängen der Kirche, am Beginn ihres langen Weges im Glauben, der mit dem Pfingstereignis in Jerusalem anfang, war Maria mit allen zusammen, die den Keim des »neuen Israels« bildeten. Sie war mitten unter ihnen als außerordentliche Zeugin des Geheimnisses Christi. Und die Kirche verharrte zusammen mit ihr im Gebet und *betrachtete sie zugleich im Licht des ewigen Wortes, das Mensch geworden war*. So sollte es immer sein. Wenn die Kirche stets tiefer in das erhabene Geheimnis der Menschwerdung eindringt, denkt sie ja dabei in tiefer Verehrung und Frömmigkeit auch an die Mutter Christi. Maria gehört untrennbar zum Geheimnis Christi, und so gehört sie auch zum Geheimnis der Kirche von Anfang an, seit dem Tag von deren Geburt. Zur Grundlage all dessen, was die Kirche von Anfang an ist und was sie von Generation zu Generation inmitten aller Nationen der Erde unaufhörlich werden muss, gehört diejenige, die »geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ« (Lk1, 45). Gerade dieser Glaube Marias, der den Beginn des neuen und ewigen Bundes Gottes mit der Menschheit in Jesus Christus anzeigt, *dieser heroische Glaube »geht« dem apostolischen Zeugnis der Kirche »voran«* und bleibt im Herzen der Kirche zugegen, verborgen als ein besonderes Erbe der Offenbarung Gottes. Alle, die von Generation zu Generation das apostolische Zeugnis der Kirche annehmen, haben an diesem

geheimnisvollen Erbe Anteil *und nehmen gewissermaßen teil am Glauben Marias ...*

Mit diesem Glauben, der sie besonders vom Augenblick der Verkündigung an selig gemacht hat, ist Maria in dieser Zeit der Erwartung zugegen in der Sendung der Kirche, *zugegen im Wirken der Kirche, die das Reich ihres Sohnes in die Welt einführt.* Diese Gegenwart Marias findet heute wie in der ganzen Geschichte der Kirche vielfältige Ausdrucksweisen. Sie hat auch einen vielseitigen Wirkungsbereich: durch den Glauben und die Frömmigkeit der einzelnen Gläubigen, durch die Traditionen der christlichen Familien oder der »Hauskirchen«, der Pfarr- und Missionsgemeinden, der Ordensgemeinschaften, der Diözesen, durch die werbende und ausstrahlende Kraft der großen Heiligtümer, in denen nicht nur einzelne oder örtliche Gruppen, sondern bisweilen ganze Nationen und Kontinente die Begegnung mit der Mutter des Herrn suchen, mit derjenigen, die selig ist, weil sie geglaubt hat, die die erste unter den Gläubigen ist und darum Mutter des Immanuel geworden ist. Das ist der Ruf der Erde Palästinas, der geistigen Heimat aller Christen, weil es die Heimat des Erlösers der Welt und seiner Mutter ist. Das ist der Ruf so vieler Kirchen, die der christliche Glaube in Rom und über die ganze Welt hin die Jahrhunderte hindurch errichtet hat. Das ist auch die Botschaft der Orte wie Guadalupe, Lourdes, Fatima und der anderen in den verschiedenen Ländern, unter denen auch, wie könnte ich nicht daran denken, jener Ort meiner Heimat ist, Jasna

Góra. Man könnte von einer eigenen »Geographie« des Glaubens und der marianischen Frömmigkeit sprechen, die alle diese Orte einer besonderen Pilgerschaft des Gottesvolkes umfasst, das die Begegnung mit der Muttergottes sucht, um im Bereich der mütterlichen Gegenwart »derjenigen, die geglaubt hat«, den eigenen Glauben bestärkt zu finden. *Im Glauben Marias* hat sich ja schon bei der Verkündigung und dann endgültig unter dem Kreuz von seiten des Menschen jener *innere Raum* wieder geöffnet, in welchem der ewige Vater uns »mit allem geistlichen Segen« erfüllen kann: der Raum »des neuen und ewigen Bundes« ...

Die Christen wissen, dass sie ihre Einheit nur dann wahrhaft wiederfinden, wenn sie diese auf die Einheit ihres Glaubens gründen. Sie haben dabei keine geringen Unterschiede in der Lehre vom Geheimnis und vom Dienstamt der Kirche sowie manchmal auch von der Aufgabe Marias im Heilswerk zu überwinden ... Wenn das Geheimnis des menschengewordenen göttlichen Wortes uns auch das Geheimnis der göttlichen Mutterschaft erkennen lässt und die Betrachtung der Gottesmutter uns ihrerseits zu einem tieferen Verständnis des Geheimnisses der Inkarnation führt, so muss man dasselbe vom Geheimnis der Kirche und von der Aufgabe Marias im Heilswerk sagen. Indem die Christen ein tieferes Verständnis des einen wie des anderen suchen und das eine durch das andere erhellen, werden sie, die darauf bedacht sind zu tun - wie ihre Mutter ihnen rät -, was Jesus ihnen sagt (vgl. Joh

2,5), gemeinsame Fortschritte machen können auf dieser »Pilgerschaft des Glaubens«, für die Maria selbst das bleibende Beispiel ist: Sie soll sie zur Einheit führen, wie sie von dem einen, allen gemeinsamen Herrn gewollt ist und von denjenigen heiß ersehnt wird, die aufmerksam auf das hören, »was der Geist heute den Kirchen sagt« (vgl. Offb 2,7.11.17).

Indessen ist es ein gutes Vorzeichen, dass diese Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in grundlegenden Punkten des christlichen Glaubens, auch was die Jungfrau Maria betrifft, mit der katholischen Kirche übereinstimmen. Sie erkennen sie ja als Mutter des Herrn an und sind davon überzeugt, dass dies zu unserem Glauben an Christus, den wahren Gott und wahren Menschen, gehört. Sie schauen auf sie, die zu Füßen des Kreuzes den Lieblingsjünger als ihren Sohn empfängt, der wiederum sie als Mutter erhält.

Warum also nicht alle zusammen auf sie als *unsere gemeinsame Mutter* schauen, die für die Einheit der Gottesfamilie betet und die allen »vorangeht« an der Spitze des langen Zuges von Zeugen für den Glauben an den einen Herrn, der Sohn Gottes ist und durch den Heiligen Geist in ihrem jungfräulichen Schoß empfangen wurde?

(*Enzyklika Redemptoris Mater*, 25.3.1987, Nr. 26-28; 30-31)

Francisco (1908-19) und Jacinta (1910-20) Marto, die Seherkinder von

Fátima

Während des Ersten Weltkriegs erschien die Jungfrau Maria 1917 in der tiefsten portugiesischen Provinz drei Kindern, die gerade die Schafe hüteten, darunter den Geschwistern Francisco und Jacinta. Sie ermunterte sie zum Beten des Rosenkranzes und vertraute ihnen bei mehreren Begegnungen Botschaften und Geheimnisse an. Um ein Ende des Krieges ging es darin, um eine künftige Bekehrung Russlands, um kommende Drangsale.

Die beiden Geschwister starben früh, was für damalige Zeiten nicht ungewöhnlich war, und die Botschaft von Fátima verbreitete sich in aller Welt. Schon Pius XII., der ausgerechnet am Tag der ersten Erscheinung von Fátima, dem 13. Mai 1917, in Rom zum Bischof geweiht worden war, maß den Botschaften große Bedeutung bei. Doch am stärksten ließ sich Johannes Paul II. auf Fátima ein. Das lag auch daran, dass 1981 ausgerechnet an einem 13. Mai, dem Tag Unserer Lieben Frau von Fátima, auf dem Petersplatz in Rom ein Attentat auf ihn verübt wurde. Der Papst überlebte und schrieb seine Rettung dem Eingreifen Mariens zu. Eine Hand habe die Kugel abgeschossen, so ein berühmter Satz Johannes Pauls, doch eine andere habe sie gelenkt. Die fatale Kugel wurde in eine Krone der Marienstatue von Fátima eingearbeitet.

Im Heiligen Jahr 2000 reiste Johannes Paul in den portugiesischen Wallfahrtsort, um Francisco und Jacinta Marto seligzusprechen. Bei derselben Gelegenheit kündigte der Vatikan die Offenlegung des »Dritten Geheimnisses von

Fátima« an, das er jahrzehntelang unter Verschluss gehalten hatte. Der Text, der bald darauf bekannt wurde, gibt eine Vision wieder, die die Seher bei einer der Marienerscheinungen von 1917 hatten. Unter anderem ist da die Rede von einem weißgekleideten Bischof, der ermordet wird – ein Passus, den Johannes Paul auf das gescheiterte Attentat bezog.

Auch Benedikt XVI. besuchte Fátima; und Papst Franziskus hat Francisco und Jacinta Marto in Fátima 2017 genau hundert Jahre nach der ersten Erscheinung heiliggesprochen.

Nicht das Spiel des Drachens mitspielen

»Ich preise dich, Vater, [...] weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast« (Mt 11,25). Mit diesen Worten, liebe Brüder und Schwestern, lobt Jesus den Vater im Himmel für seine Pläne; er weiß, dass niemand zu ihm kommen kann, wenn ihn nicht der Vater zu ihm hinführt (vgl. Joh 6,44); und daher lobt er diesen Plan und stimmt ihm in Kindeshaltung zu: »Ja, Vater, so hat es dir gefallen« (Mt11,26). Es hat dir gefallen, das Himmelreich den Unmündigen zu öffnen.

Nach dem göttlichen Plan ist »eine Frau, mit der Sonne bekleidet« (Offb 12,1), vom Himmel auf diese Erde herabgekommen, um die vom Vater bevorzugten Unmündigen aufzusuchen. Sie spricht mit der Stimme und dem Herzen einer Mutter zu ihnen: Sie lädt sie ein, sich als Sühneopfer darzubringen, und erklärt sich bereit, sie sicher vor Gott zu führen. Und siehe, sie sehen ein Licht

von ihren Mutterhänden ausgehen, das sie bis ins Innerste durchdringt, so dass sie sich in Gott eingetaucht fühlen – wie wenn jemand sich im Spiegel betrachtet, so beschreiben sie es.

Später erklärte Francisco, einer der drei Bevorzugten: »Wir brannten in jenem Licht, das Gott ist, aber wir verbrannten nicht. Wie ist Gott? Das kann man nicht sagen. Ja, das ist etwas, das wir Menschen nicht sagen können.« Gott: ein Licht, das brennt, aber nicht verbrennt. Dieselbe Wahrnehmung hatte Mose, als er Gott im brennenden Dornbusch sah ...

Was den seligen Francisco am meisten wunderte und ganz in Anspruch nahm, war Gott in jenem immensen Licht, das sie alle drei bis in ihr Innerstes durchdrungen hatte. Nur ihm jedoch zeigte sich Gott »so traurig«, wie er es ausdrückte. Eines Nachts hörte sein Vater ihn schluchzen und fragte ihn, warum er weinte; der Sohn antwortete: »Ich dachte an Jesus, der so traurig ist wegen der Sünden, die gegen ihn begangen werden.« Ein einziger – für die Denkart der Kinder so bezeichnender – Wunsch bewegt von nun an Francisco, und es ist der, »Jesus zu trösten und froh zu machen«.

In seinem Leben bringt er eine Wandlung zuwege, die man als radikal bezeichnen könnte; eine Wandlung, wie sie für Kinder seines Alters sicher nicht alltäglich ist. Er gibt sich einem intensiven geistlichen Leben hin, das sich in eifrigem und inbrünstigem Gebet niederschlägt, so dass er zu einer wahren Form mystischer Vereinigung mit dem

Herrn gelangt. Und gerade das bringt ihn zu einer fortschreitenden Läuterung des Geistes durch vielerlei Verzicht auf Angenehmes, selbst unschuldige Kinderspiele.

Francisco ertrug die großen Leiden, welche die Krankheit verursachte, die zu seinem Tod führte, ohne jede Klage. Alles schien ihm wenig, um Jesus zu trösten; er starb mit einem Lächeln auf seinen Lippen. Groß war in dem kleinen Jungen der Wunsch, Sühne zu leisten für die Beleidigungen der Sünder; und so strengte er sich an, gut zu sein, und opferte Verzicht und Gebete auf. Und Jacinta, seine fast zwei Jahre jüngere Schwester, lebte von denselben Gefühlen getragen.

»Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: ein Drache, groß und feuerrot« (Offb 12,3).

Diese Worte ... lassen uns an den großen Kampf denken, der zwischen Gut und Böse stattfindet, wobei wir feststellen können, dass der Mensch, wenn er Gott auf die Seite schiebt, nicht zum Glück gelangen kann, ja letzten Endes sich selbst zerstört.

Wie viele Opfer während des letzten Jahrhunderts des zweiten Jahrtausends! Es kommen einem die Schrecken des Ersten und Zweiten Weltkriegs und vieler anderer Kriege in so vielen Teilen der Welt in den Sinn, die Konzentrations- und Vernichtungslager, die Gulags, die ethnischen Säuberungen und die Verfolgungen, der Terrorismus, die Entführung von Menschen, die Drogen, die Angriffe gegen die Ungeborenen und die Familie.

Die Botschaft von Fátima ist ein Aufruf zur Umkehr, eine Warnung an die Menschheit, nicht das Spiel des »Drachens« mitzuspielen ...

Die kleine Jacinta fühlte und lebte diese Sorge der Muttergottes als ihre eigene, und sie brachte sich heldenmütig als Opfer für die Sünder dar. Eines Tages – sie und Francisco waren bereits erkrankt und gezwungen, im Bett zu liegen – kam die Jungfrau Maria, sie zu Hause zu besuchen, wie Jacinta berichtet: »Die Muttergottes kam uns besuchen und sagte, dass sie sehr bald Francisco mit sich in den Himmel nehmen werde. Und mich fragte sie, ob ich noch mehr Sünder bekehren wollte. Ich sagte ihr: Ja.« Und als für Francisco der Augenblick des Abschiednehmens gekommen ist, trägt Jacinta ihm auf: »Bringe unserem Herrn und unserer Herrin viele Grüße von mir, und sage ihnen, dass ich alles leide, was sie verlangen, um die Sünder zu bekehren.« Die Schau der Hölle bei der Erscheinung vom 13. Juli hatte in Jacinta einen solchen Eindruck hinterlassen, dass keine Abtötung und Buße zu viel war, um die Sünder zu retten.

Zu Recht könnte Jacinta mit Paulus ausrufen: »Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt« (Kol 1,24). Vergangenen Sonntag haben wir beim Kolosseum in Rom das Gedächtnis der vielen Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts begangen und anhand bedeutsamer Zeugnisse, die sie uns hinterlassen haben, der Peinigungen

gedacht, die sie erlitten. Eine unzählbare Schar mutiger Glaubenszeugen hat uns ein kostbares Erbe vermacht, das im dritten Jahrtausend lebendig erhalten werden muss. Hier in Fátima, wo diese Zeiten der Drangsal angekündigt worden sind und die Muttergottes zu Gebet und Buße aufforderte, um sie abzukürzen, will ich heute dem Himmel Dank sagen für die Kraft des Zeugnisses, die sich in all diesen Lebensgeschichten erwiesen hat. Und noch einmal möchte ich die Güte des Herrn mir gegenüber erwähnen, als ich, hart getroffen, an jenem 13. Mai 1981 vom Tode errettet wurde. Meine Dankbarkeit gilt auch der seligen Jacinta für die Opfer und Gebete, die sie für den Heiligen Vater darbrachte, den sie so sehr hat leiden sehen.

»Ich preise dich, Vater, weil du all das den Unmündigen offenbart hast.« Der Lobpreis Jesu nimmt heute die feierliche Form der Seligsprechung der Hirtenkinder Francisco und Jacinta an. Die Kirche will mit diesem Ritus diese zwei Kerzen auf den Leuchter stellen, die Gott entzündet hat, um die Menschheit in ihren dunklen und sorgenvollen Stunden zu erleuchten.

(Predigt bei der Seligsprechung in Fátima, 13.5.2000)

Josemaría Escrivá de Balaguer (1902-1975)

Escrivá war ein spanischer Geistlicher, dessen Anliegen darin bestand, den Glauben im konkreten Alltag zu leben, den Alltag also zu »heiligen«. Dazu gründete er die Bewegung des Opus Dei (dt.: Werk Gottes), das sich vor allem im spanischsprachigen Raum rasant verbreitet hat, aber auch immer wieder unter Geheimbund-, ja Sektenverdacht gerät. Zu den Schwierigkeiten bei der Akzeptanz des Opus Dei hat wohl die Tatsache beigetragen, dass der Diktator Francisco Franco sich nach dem spanischen Bürgerkrieg teilweise auf das Opus stützte.

»El Camino«, Der Weg: So heißt das erste und wichtigste Buch, das Escrivá seiner Bewegung an die Hand gab. Es erschien 1939 und überrascht durch seinen persönlichen Stil. Der Leser wird geduzt: »Erinnerungen möchte ich wachrufen in dir und Gedanken wecken, die dich treffen, damit dein Leben anders wird ...«

Johannes Paul hatte keine Berührungsängste gegenüber dem Opus Dei, er sorgte für eine beispiellos rasche Selig- und Heiligsprechung Escrivás. Schon 27 Jahre nach dem Tod des Geistlichen in Rom wurde er offiziell kanonisiert. Das war damals ein Rekord; allerdings gab es seitdem mehrere Heiligsprechungen mit einem noch viel kürzeren Verfahren, etwa im Fall von Johannes Paul II. selbst. Trotzdem sah sich der Vatikan genötigt, die Schnelle des Verfahrens zu rechtfertigen; eine ausführliche Chronologie listet auf der Internetseite des Vatikans die einzelnen Schritte bis zur Heiligsprechung auf (http://www.vatican.va/latest/documents/escriva_cronologia

-causa_ge.html), um den Vorwurf zu entkräften, da habe man vielleicht nicht genau genug hingeschaut.

Kritiker unterstellten dem Papst, der in seiner polnischen Heimat lange in einer Diktatur gelebt hatte, er finde sich im Gedankengut Escrivás wieder, weil dies ebenfalls unter totalitären Umständen entstanden sei. Doch wer Johannes Pauls Würdigungen Escrivás liest, findet etwas anderes, nämlich die Betonung einer gewissen Alltagstauglichkeit des Heiligen. Mit der Heiligsprechung Escrivás gelang es dem Papst, diese von vielen beargwöhnte Bewegung vom Rand der Kirche ins Gesamte hineinzuholen. Seit der Kanonisierung Escrivás lässt sich eine Normalisierung des Opus – oder sollte man sagen: der Berichterstattung über das Opus? – beobachten.

Von der Heiligung des Alltagslebens

Beim Gründer des *Opus Dei* ragt die Liebe zum Willen Gottes hervor. Es gibt ein sicheres Anzeichen der Heiligkeit: die Treue in der Erfüllung des göttlichen Willens bis zu den letzten Konsequenzen. Mit uns allen hat Gott einen Plan, jedem vertraut er eine Sendung auf Erden an. Der Heilige kann sich selbst außerhalb des göttlichen Planes gar nicht vorstellen: Er lebt nur, um ihn zu erfüllen.

Der heilige Josemaría wurde von Gott dazu auserwählt, die allgemeine Berufung zur Heiligkeit zu verkünden und aufzuzeigen, dass das Alltagsleben, die gewöhnliche Beschäftigung, Weg der Heiligung ist. Man könnte sagen, dass er der Heilige des Alltäglichen war. In der Tat war er überzeugt, dass für den, der in einer Optik des Glaubens